

Pastorale Erklärung zum Gottesdienst-Abbruch in der Corona-Pandemie

Von Pfr. Dr. Matthias Dreher

■ **Christus spricht:** „Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten.“ (Markus 8,35)

Ich bin der Auffassung,

dass der durch die Corona-Pandemie veranlasste Abbruch der Gottesdienste die christliche Kirche in ihrem Wesen angreift. Deshalb hat mich erschreckt, wie selbstverständlich, unproblematisiert und teils vorauslaufend Kirchenleitungen den Gemeinden empfohlen, die vom Staat erlassenen Versammlungsverbote auch hinsichtlich der Gottesdienste umzusetzen.

Die Kirche kann sich m.E. nicht aussuchen, ob sie Gottesdienste feiert oder nicht. Ihre biblischen Grundaufträge zu Martyria, Leiturgia, Koinonia und Diakonia finden am dezidiertesten im Sonntags-Gottesdienst zusammen. Hier dient uns Gott durch sein Wort und Sakrament; und wir dienen ihm in Gebet und Lobgesang (Luthers „Torgauer Formel“). Die sichtbare (erfahrbare) Kirche ist die transzendente Voraussetzung für die Vermittlung des Evangeliums und das Spenden der Sakramente, für den Glauben und mithin die unsichtbare Kirche selbst. Dies drückt unser Bekenntnisstand in CA V aus.

Also ist der Gottesdienst kein Adiaphoron christlichen Glaubens und Lebens, sondern dessen konstituierender Grundvollzug.

Daher wurde in der Kirchengeschichte der Gottesdienst gerade in Krisenzeiten besonders inbrünstig gefeiert, etwa im Krieg oder bei Pest (Luther, Zwingli; dabei lag die Mortalität bei Pest etwa vierzigmal höher als bei Covid-19).



Deshalb bin ich bei aller epidemiologischen Rationalität verwundert und schwer verunsichert, dass die bayerische Landeskirche die Gottesdienste durch ihre staatsnahe Empfehlung unter der Hand zu notfalls verzichtbaren Kultur-Veranstaltungen herabstuft, statt auf die Kraft des Kultus zu setzen. Hätte sie nicht wenigstens, bevor sie sich beugt, öffentlich betonen können, dass sie hier nicht weniger als ihren Kern und Stern aufgibt?

Ich lehne es ab,

die derzeit allerorten aus dem Boden sprießenden digitalen Ersatz-„Angebote“ als „Chance für die Kirche“ zu begreifen. Ich erkenne vielmehr, dass die Not dieser Zeit zur Tugend deklariert, nämlich der ausgebliebene Kampf für das ureigene Anliegen zur Tugend der Achtsamkeit und Fürsorge umgedeutet wird.

Das vielbemühte Hauptargument, man wolle aus Nächstenliebe die Schwächsten schützen, kennzeichnet ein wichtiges christliches Motiv, spielt dieses aber gegen Liturgie aus. Diakonie aber wurde in der Geschichte der



Praktisch wäre zu realisieren gewesen, dass man öffentliche Gottesdienste für Menschen vom Konfirmanden-Alter bis zu

Kirche immer an die Liturgie gekoppelt, so in Apostelgeschichte 6 (Einsetzung der Diakone), bei Basilios d. Gr. (Stadt der Nächstenliebe „Basileias“), Luther (Vorwort Kastenordnung), in Wicherns Stegreifrede 1848 und prominent in Löhes „Diakonie vom Altar aus“. Diakonie höher zu werten als den Kultus heißt in letzter Konsequenz, das leibliche Wohl höher zu achten als das ewige Heil.

Ich erschrecke,

wie rasch und vollständig sich Kirche wieder einmal weltlich-staatlicher Rationalität unterordnet. Frühere Zeiten wussten, dass die Treue zum Herrn Jesus Christus und seinem Evangelium keineswegs nur Lebenselixier, sondern vielmehr gefährlich ist. Die Aussetzung der Gottesdienste beschädigt m.E. den Gottesdienst an sich – auch und gerade, wenn er nach der Krise wieder aufgenommen wird. Denn dann weiß jeder, dass es sich um eine verzichtbare Schönwetter-Veranstaltung handelt, die in Krisenzeiten gerade nicht trägt, weil es sie nicht gibt. Außerdem könnte die Verlockung durch digitale „Angebote“ die Akzeptanz analogpersönlicher Gottesdienste schmälern – mit unabsehbaren Folgen für die kirchliche Kultur und Struktur.

65 Jahren anböte, die durch vorab gekennzeichnete Sitze einen Abstand von 2-3 m eingehalten hätten. Das Hineinkommen und Hinausgehen wäre durch die Schaffung eines (durch Bänder) abgegrenzten Korridors zu regeln gewesen, durch den die Menschen einzeln im 2-m-Abstand gekommen und gegangen wären. Einweisendes Personal der Gemeinde hätte dieses Prozedere gesichert und unterstützt. Mundschutz täte ein Übriges, ebenso die Vermeidung des Gesangbuchs. Damit wäre die Ansteckungsgefahr noch immer geringer gewesen als in den weiterhin geöffneten Supermärkten oder öffentlichen Verkehrsmitteln.

Natürlich hätte der Staat trotzdem insistiert und womöglich interveniert. Aber mit derartigen Vorschlägen hätte man konstruktiv und öffentlich sich bekennend in Verhandlungen treten können, statt sogleich nachzugeben.

Dr. Matthias Dreher ist Pfarrer in der Melanckthonkirche Nürnberg-Ziegelstein.

Anmerkung des Verf.: Zwar stehe ich dem ABC theologisch nicht unbedingt nahe, nehme aber mit Respekt das stete Bemühen dieses Kreises wahr, seine Kirche mit genuin theologischen Argumenten herauszufordern und so kritisch zu begleiten. Deshalb stelle ich meine Erklärung hier gern zur Verfügung.